

BROS. Sorten von Materialien für Schmalzmaschinen, Druckmaschinen, ... NO Supplementum ... Materialien ...

ter auf dem Schlachtfelde bei Pinsk wirklich im Kampfe liegen müssen. Es genügt, daß alle die genannten Völker zur Zeit miteinander im Kriege liegen werden, da die große Schlacht bei Pinsk geschlagen wird.

Von den galizischen Oelfeldern.

Der Kriegsberichterstatter Richard Schott erzählt in der „Reichspost“ von einem Besuch, den er den galizischen Oelfeldern nach dem Abzug der Russen machte, wie folgt: „An den Nordabhängen des Karpatenwaldes, nach Osten und Südosten weiterführend, gelangen wir in das galizische Petroleum-Gebiet.“

Zu bedeutungsvoll ist es für unser und unserer Verbündeten wirtschaftliches Leben nicht nur im Frieden, sondern gerade jetzt während des Krieges, als daß hier nicht Wertung gemacht werden sollte. Viel deutsches Kapital ist hier angelegt. Man wird daher wissen wollen, wieviel die Russen zerstört, wieviel sie von den wertvollen Anlagen übrig gelassen. Und in gewissem Sinne ist auch die Gegend von Borystaw ein wichtiges Schlachtfeld.

Glücklicherweise scheint der Feind die Bedeutung dieses Schlachtfeldes nicht in vollem Umfange erkannt zu haben. Er würde es sonst wohl kraftvoller verteidigt und seine großen natürlichen Hilfsquellen gründlicher zerstört haben. Wie der liebenswürdige Hauptmann des österreichischen Bezirkskommandos berichtet, sind die Russen durch Borystaw eigentlich nur durchgezogen, als der Sieg der deutschen Süd-Armee am Buzyn sie zwang, auch ihre weitere nordwestlich in den Karpaten stehenden Kräfte zurückzunehmen.

Nur dem Umstand, daß dieser Rückzug bei der Stärke des deutschen Erfolges in großer Eile geschehen mußte, ist es wohl zu danken, daß die Russen von den etwa 370 in Betrieb befindlichen Bohrmaschinen nur 230 zerstören konnten und daß sie vor allem die ungeheuren Borräte (44.000 Waggons zu je 10.000 Liter) unberührt ließen. Immerhin schätzte man den Schaden auf 120 Millionen Kronen, ein Ausfall, den man bei der großen Ergiebigkeit der Anlagen jedoch schon in Jahresfrist wettmachen zu können hofft.

Gegenwärtig herrscht im galizischen Erdölgebiet wieder eifrige Tätigkeit. Es gibt dort Petroleum, Benzin, Fliegerbenzin (von leichtem Gewicht), Gasöl für Unterseeboote, Schmieröl und Paraffin in Fülle und Fülle. Nur an Verteilungsmitteln zum Verland fehlt es, da die eingleisige Bahn fast ausschließlich durch militärische Transporte in Anspruch genommen wird. Die Kraftwagenparks und Flieger der in Galizien kämpfenden verbündeten Armeen versorgen sich jetzt übrigens schon meist direkt von Borystaw aus mit Benzin. Hoffentlich wird sich die Befreiung der galizischen Petroleumgebiete bald auch im Privatverkehr in stark entlastender Weise fühlbar machen.

Bei Drobobycz, wo die über Nacht reich gewordenen Erdölspesulanten in prunkvoll-tischigen Villen wohnen, begleitet uns der gastliche österreichische Kommandant. „Sie sehen, ein wie reiches Land Galizien ist“, sagte er beim Abschied. „Nur in geordnete Verhältnisse müßte es kommen, hoffentlich wird auch hier der Krieg eine gute Nachwirkung haben. Wir erwarten auch nachher viel von Deutschland.“

Helgoland.

Fünfundzwanzig Jahre waren es am 1. Juli, daß die kaum 130 Acres umfassende, aber strategisch überaus wertvolle, ja, sozusagen unschätzbare Felseninsel Helgoland durch Kaiser Wilhelm von den Engländern gegen Sanftbar und Witaland in Deutsch-Ostafrika eingetauscht wurde. Die Engländer haben jetzt zu ihrem Schmerz erfahren, daß das „gute Geschäft“, das sie vor einem Vierteljahrhundert zu machen wänten, die folgen schwerste politische Dummheit in ihrer Geschichte war, und auch die

nörgelnden Deutschen haben zu ihrer Beschämung eingesehen, wie wichtig das damals als wertloser „Dosenknopf“ geschmähte Eiland heute als Schutz- und Trutzburg der Nordsee geworden ist.

Wer die rote Klippe seit einer Reihe von Jahren nicht mehr betreten hat, würde bei einem Besuch in gegenwärtiger Zeit recht erstaunt sein, über die Veränderungen, die inzwischen dort eingetreten sind. Von dem malerischen Wadestrand des Unterlandes, wo früher die Wogen mit lautem Anprall emporklachten, ist heute nicht viel mehr zu sehen.

Durch riesige Aufschüttungsarbeiten hat man der Nordsee ein ganz beträchtliches Stück Land abgerungen und das Neuland zu einem modernen Torpedo- und U-Boot-Hafen nebst Ausrüstungsmagazin ausgebaut. Gewaltige Schutzmauern umgeben das Eiland an den Stellen, wo früher die Wogen im steten Spiel emporklachten und den Felsen zertrugten.

Aus dem besuchten, lebensfrohen Badeort ist eine Festung geworden, die von Wäffen starrt. Nicht nur die Wabegäste, auch alle Bewohner der Insel, sowie sämtliche Angehörige der Besatzung haben die Insel verlassen müssen, damit nicht bei einer Beschließung Nichtkombattanten in Gefahr geraten. So sieht man denn in den öden Straßen zwischen den menschenleeren Häusern nur Verteiliger der Festung, Offiziere, Matrosen, Seefoldaten und Pioniere, die von früh bis spät tätig sind, um die Festung auf die höchste Stufe der Widerstandsfähigkeit zu bringen.

Nur wenige Zivilpersonen sieht man, Techniker und Arbeiter, die bei den Armerungsarbeiten beschäftigt sind, sonst nur Uniformen. Ein paar Krankenschwestern sind die einzigen weiblichen Wesen auf der Insel. In den verlassenen Gärten spielen einsame Hunde und Katzen, aber kein Mensch tritt durch die Türen. Eine verwunschene Stadt! Haus und Hof, Gabe und Gut haben die Bewohner zurücklassen müssen. Alles Zurückgelassene steht unter der Obhut der Kommandantur.

Besonders verändert ist das Dierland. Hier hat mancher hochragende Giebel, manches freistehende Haus fallen müssen, um das Schutzfeld für die Geschütze frei zu machen.

Die Stimmung der neuen Inselbewohner hat aber unter dieser etwas trübseligen Umgebung nicht gelitten. In bester Laune nehmen die Mannschaften auf den grünen Flächen des Oberlandes ihr Mittagessen ein. Das prächtige Sommerwetter gestattet ihnen ein Mittagesschen in der Sonne und täglich ein Seebad am Strande. Erst um 8 Uhr Abends werden sie wieder an den Ernst der Zeit gemahnt, wenn unter dem Gelange von „Deutschland, Deutschland über alles“ und der „Wacht am Rhein“ die Kriegswache aufzieht; dann beginnt der aufregende, verantwortungsvolle Wachdienst. Wachen und wachen! Wie werden da in langen Nächten die Kameraden von der Armeebenebet, die das Glück genießen, vorwärts, immer vorwärts zu marschieren, gegen den Feind freitren zu können und im heißen Feuerkampf sich das Eiserne Kreuz verdienen zu dürfen.

Ein Held.

Baronin von Handel-Mazetti, die berühmte Romanschriftstellerin, hat im Spital zu Linz einen Nordtiroler oft besucht, der, wie sie in der Reichspost erzählt, vier Monate lang Kämpfe und Märche und Waffentaten der „Blumenhunde“ (so nannten die Russen die oft mit Blumen geschmückten Tiroler Schützen) mitgemacht hatte, nun aber im Sterben lag mit Lungenentzündung und Startrampf. Das Edelweiß auf seiner Bluse war mit seinem Heldeblut getränkt. Von seiner linken Hand waren die Finger und die Mittelhand abgenommen, die Finger, die seinen treuen Stutzen regiert hatten, als er den Tod in die Reihen der Mastalis gefandt hatte. „Kun“, so fährt die Dichterin fort, „lag er im Sterben, und der Kapuziner betete bei ihm, und noch im Delirium wanderte sein Geist nach seinem Tirol und zu den Eltern, und seine schon fallende Zunge sprach von

nichts anderem als von ihnen. Doch er überwand den Tod, und mit Freunden beobachteten wir in langen Wochen seine schrittweise Genesung, wie das Ausleben einer seltenen Vergblume, deren buntfarbige Krone schon bleich und geknickt niederhing und vergehen wollte.“

Als der Schnee schmolz, verließ er uns, die wir ihn liebgewonnen hatten, um in seine Heimat zu ziehen; in den Kampf würde er nie wieder gehen können, sagten die Ärzte, denn seine linke war fast weg, er konnte kein Gewehr mehr halten. Er war darüber traurig. „Ich war froh, wie hatte meine Mutter und ihn geweiht, wie viele Schmerzen hatte er gelitten! Wahrlich, er hatte alles für den Kaiser gegeben, bis auf sein junges Leben, es war des Opfers genug. Und ich stellte mir gerne vor, daß er in seinem Heimattale unweit der Schweizer Grenze von allem erlittenen Leid nunmehr ganz genesen sollte, und daß, wenn die Schwaben sich zum Herbstzug sammelten, eine Karte kommen würde: „Jetzt hab' ich mir eine Braut gesucht, sie heißt so und so. Gratulieren sie uns!“

Und es war drei Tage nach der italienischen Kriegserklärung, da kam ein Brief von ihm, und drin stand ich: „Liebe Frau Baronin, jetzt muß ich Ihnen was Interessantes erzählen. Ich werde wieder eintreten. Denn was ich noch leisten kann für Gott, Kaiser und Vaterland, das tue ich gerne, und lieber tue ich alles, als daß unser liebes Heimatland so zugerichtet wird, wie Galizien und Bukowina.“ Aus diesem Briefe, der aller Schönebrevier entbehrete, wie stammte er so wunderbar auf, der heilige Opferbrand, von dem Bruder Willram gelungen hat! Wie pulste in den wenigen fargen Worten das Blut Hofers und Sigmays, jenes klare Heldeblut, vor dessen unbefleckter Reinheit alle Spitzfindigkeiten beschränkter Diplomaten zunichte werden! Wir, wir lassen unser Tirol nicht zugrunde richten, und wenn es zum letzten kommt, wir stellen unsern Mann. Tirol bleibt kaiserlich.“

Eindrücke bei der Feuertaufe.

E. Regazzoni beschrieb in der Turiner „Stampa“ das Ergebnis einer Untersuchung, die in Paris mit verwundeten Franzosen angestellt wurde, um die geistige Verfassung der Kämpfenden im kritischen Augenblick höchster Nervenpannung kennen zu lernen. „Sie wollen wissen“, sagte einer der Befragten, „was wir empfinden, wenn wir zum erstenmal im Feuer sind, ob das Gefühl des Mutes und des Hores stärker ist als das der Angst. Ich kann Ihnen nur das eine sagen, daß sich in jenem Augenblick niemand genau darüber Rechenschaft giebt, was mit ihm geschieht. Ich laufe vor, werfen uns zu Boden, erheben uns wieder und schießen wie im Traum. Jeder Begriff von Zeit geht uns verloren. Es gibt Minuten, die wie Tage scheinen, und wieder Tage, die wie eine Stunde zu entfallen scheinen. Wir hören auf, uns als Individuen zu fühlen, wir halten uns eher für kleine Teilchen einer ungestalteten Masse, die sich in Krämpfen und gewaltigen Bewegungen windet. Aber zum Glück erwacht in diesem kritischen Augenblick im Menschen gleichsam ein neuer Instinkt. Zum Glück, sage ich, weil die Reueht des Erlebnisses die Verstandes- und Gefühlstätigkeit für den Augenblick ausschaltet. Später, wenn alles vorüber ist, durchdringen uns Schauer ob des Geschautes. Wenn nach Beendigung des Kampfes die nieberthete Nervenpannung nachläßt, werden wir wieder zivilisierte Menschen. Aber ich erinnere mich noch jetzt eines genau so beschreibenden Eindrucks, den ich in einem gewissen Zeitpunkt des Rahe-kampfes hatte. Ich kam mir vor, als befände ich mich in einem Käfig, aus dem ich mich zu befreien suchte, und dann hatte ich das Gefühl, als käme ich nie mehr lebend heraus.“

Ein Auflieger.

„Drei deutsche Schiffe sind in die Luft geflogen.“ „Und das sagen Sie so ruhig?“ „Ja — Luftschiffe.“

Entrückung.

Ihre Taille, Frauen, mißt nur 42 Zentimeter. Aber ich bitte Sie, da wäre ich ja wie ein deutscher Bummer!

Beim Sturm.

„Geh Du vor mir her, Lehmann, wenn Du' nen Landstich kriegst, bleibt wenigstens die Angel stecken.“

Gefahr!

Landesherrmann Müller, der auf Urlaub in Berlin weilte, hat das Wiedersehen mit seinem Freunde Rühlke sehr kräftig begüßelt, weshalb er von Rühlke in's Schlepptau genommen wird. Als sie mit vielem Geräusch die Treppe zur Wulstler'schen Wohnung emporkletterten, sahen sie mehrere von zarter Hand geschleuderte harte Gegenstände entgegen. Da meint Müller beforagt: „Willem, lehr' um! Wir nähern uns der Feuerlinie!“

so daß sie in einen Zustand ähnlich dem Chloroformierter kommen. Ein bei Neue Chapelle verwundeter Soldat verlor das Bewußtsein so völlig, daß er sich weder seiner Regimentsnummer noch des eigenen Namens erinnerte. Alle Mittel, ihn wieder zum Bewußtsein zu bringen, waren vergeblich. Nach einigen Tagen kam der Arzt auf den glücklichen Gedanken, ihm einen Spiegel in die Hand zu geben. Raun hatte er sein Gesicht erblickt, so blitzte es in seinen bisher starren Augen freudig auf. Er erkannte sich, und das Bewußtsein kehrte wieder.

„Ich befinde mich“, so erzählte ein anderer Soldat, „auf Erkognoszierungs-Tasche. Das ist kein Kinderpiel, man braucht dabei viel Mut und Umsicht. Raun waren wir hundert Schritte vorgegangen, als ein Säulen, eine Rauchföhle und eine hochaufliegende Flamme uns anhielten. Eine Granate platze und rief einem Kameraden den Kopf vom Kumpfe. Das war für uns kein neuer Anblick mehr, denn der Tod folgt einem so auf Schritt und Tritt, daß es schließlich keinen Eindruck mehr macht. In jenem Augenblicke aber wurden wir alle von Juchz und Gesängen gepackt. Wenn Ihnen jemand sagt, er habe niemals Angst gehabt, so glauben Sie ihm nicht. Wir sahen in der Nähe eine verlassene Hütte, begannen ganz Stunden vor Angst zitternd und in Schweiß gepackt. Was bereitete uns aus diesem Zustande? Einige nichts sagende Worte. Einer von den Kameraden brach das Schweigen und rief: „Wie konnte dieser arme Sergeant — der Gefallene war Sergeant — auf den Gedanken kommen, mit der Hand nach der Granate zu greifen wie man nach einer Wunde hohlt.“ Darauf lachten wir alle laut auf, ließen aus der Hütte und erüllten unsere Aufgabe zur Zufriedenheit unserer Vorgesetzten.“

„Ich konnte mich niemals“, so erzählte ein anderer der Befragten, „an das Bajonett gewöhnen, gegen das ich einen unüberwindlichen Widerwillen hatte. Es widerstrebt meinem Empfinden, mich auf einen Menschen zu stürzen und ihm das scharfe Bajonett in den Leib zu stoßen. Als ich zum ersten Mal an einem Bajonettkampf teilnahm, wollte ich das Bajonett nicht gebrauchen und kämpfte mit dem Kolben des Karabiners. Später gewöhnte ich mich auch an das Bajonett.“

Seldzugshumor.

Leutnant T. verglich die Gegend mit der Landkarte, die er bei sich hatte, und kam zu dem Ergebnis, daß da etwas nicht stimmte. „Sehen Sie mal“, wandte er sich an seinen Begleiter, „hier auf der Karte ist eine Weide, aber in Wirklichkeit wächst hier kein Halm.“

Ein Auflieger.

„Drei deutsche Schiffe sind in die Luft geflogen.“ „Und das sagen Sie so ruhig?“ „Ja — Luftschiffe.“

Entrückung.

Ihre Taille, Frauen, mißt nur 42 Zentimeter. Aber ich bitte Sie, da wäre ich ja wie ein deutscher Bummer!

Beim Sturm.

„Geh Du vor mir her, Lehmann, wenn Du' nen Landstich kriegst, bleibt wenigstens die Angel stecken.“

Gefahr!

Landesherrmann Müller, der auf Urlaub in Berlin weilte, hat das Wiedersehen mit seinem Freunde Rühlke sehr kräftig begüßelt, weshalb er von Rühlke in's Schlepptau genommen wird. Als sie mit vielem Geräusch die Treppe zur Wulstler'schen Wohnung emporkletterten, sahen sie mehrere von zarter Hand geschleuderte harte Gegenstände entgegen. Da meint Müller beforagt: „Willem, lehr' um! Wir nähern uns der Feuerlinie!“

Unsere Prämien.

Um unsern Abonnenten Gelegenheit zu geben zu merkbilligen Preisen

gute kath. Bücher und Bilder

anzuschaffen haben wir uns entschlossen jedem unserer Abonnenten, der alle seine Rückstände, die er dem „St. Peters Bote“ schuldet, ins Reine bringt und noch außerdem für ein volles Jahr im Voraus bezahlt eine der folgenden prächtigen Prämien portofrei zusenden gegen Extrazahlung von

nur 25 Cents.

Prämie No. 1. Der geheiligte Tag, ein vollständiges Gebetbuch für Katholiken aller Stände. 320 Seiten Imitation Lederband mit Goldprägung und feinem Goldschnitt. Retail Preis 60.

Prämie No. 3. Zwei prachtvolle Elfenbeinbilder. Der Herr Jesus und Herr Maria jedes 15 1/2 bei 20 1/2 Zoll hoch. Inalitätssticht verpackt und portofrei. Retail Preis 60 Cts.

Prämie No. 4. Key of Heaven. Eines der besten englischen Gebetbücher. Eignet sich vorzüglich als Geschenk für nichtdeutsche Freunde. Gebunden in schwarz dammirtem biegsamen Leder mit Goldprägung, Kinnbeden u. Notgeldschnitt. Retailpreis 60 Cts.

Eines der folgenden prächtigen Bücher wird an jeden Abonnenten, der den „St. Peters Bote“ auf ein volles Jahr voranzubehält, portofrei zugelandet gegen Extrazahlung von

nur 50 Cents.

Prämie No. 5. Der geheiligte Tag. Ein prächtiges Gebetbuch in feinstem wattertem Lederband mit Gold- und Silberprägung, Kinnbeden und Feingoldschnitt. Eignet sich vorzüglich als Geschenk für Eristkommunikanten oder Bräutleute.

Prämie No. 6. Legende der Heiligen von P. Wilt. Vier. Ein Buch von 755 Seiten mit 367 schönen Bildern gezeichnet. Gebunden in schönem schwarzem Einband mit Blindprägung. Sollte in keinem Hause fehlen.

Prämie No. 7. Gebetbuch in feinstem Cellulose-Einband mit Goldschnitt und Schloß, passend für Eristkommunikanten-Gesellschaft.

Prämie No. 8. Rosenkranz aus feinstem, edler Perlmutter mit Perlmutter-Frey. Ein prächtiges Geschenk für Eristkommunikanten und Bräutleute. Treiben hat nicht gezeichnet. Mit Buchstücken versehen, die von der Abkürzung gewohnt und mit den papstlichen Abkürzungen, sowie mit den Streichen abgelesen werden können.

Prämie No. 10. Vater ich rufe Dich! Gebetbuch mit großem Druck. 416 Seiten, Lederband, biegsam, Goldschnitt, Feingoldschnitt.

Das folgende prächtvolle Buch wird an Abonnenten, die auf ein volles Jahr voranzubehalten portofrei gegen Extrazahlung von

nur 75 Cents

Prämie No. 11. Goffines Handpostille mit Text und Auslegung aller Sonn- und feiertäglichen Evangelien sowie den daraus gezogenen Gebeten und Sittenlehren, nebst einem vollständigen Gebetbuch und einer Beschreibung des heiligen Landes. Enthält über 100 Bilder, ist auf vorzüglichem Papier gedruckt und sehr solid in Halbleder mit feiner Prägung gebunden.

Das folgende prächtvolle Gebetbuch wird an Abonnenten, welche auf ein volles Jahr voranzubehalten, portofrei gegen Extrazahlung von

nur einem Dollar

Prämie No. 12. Goffines Explanations of the Epistles and Gospels for the Sundays Holydays and Festivals. Vorzüglichste Ausgabe der Goffine in englischer Sprache, auf bestem Papier gedruckt mit vielen Bildern. Ueber 1000 Seiten. Solid in gepreßter Leinwand gebunden.

Bei Einzahlung des Abonnements mit dem Extrabetrage gebe man die Nummer der Prämie an, welche gewünscht wird.

Abonnenten die bereits für ein volles Jahr vorausbezahlt haben, sind ebenfalls zu einer Prämie berechtigt, wenn sie uns den Extrabetrage einreichen. Solche, deren Abonnament nur für einen Teil eines Jahres vorausbezahlt ist, müssen den fehlenden Betrag einlösend um das Abonnament auf ein volles Jahr im Voraus zu bezahlen.

Nur eine Prämie kann bei Vorauszahlung eines Jahresganges gegeben werden. Wer daher zwei oder mehr Prämien wünscht, muß für zwei oder mehrere Jahresgänge voranzubehalten und die betreffenden Extrazahlungen machen.

Die Prämien werden portofrei zugelandet.

Man adressiere St. Peters Bote, Münster, Sasl.

Letterheads Envelopes Die Druckerei des „St. Peters Bote“ empfiehlt sich zur Herstellung aller Arten von Druckerarbeiten für den Geschäfts- und Privatgebrauch, in deutscher, französischer, und englischer Sprache, in schöner, geschmackvoller Ausführung. Schnelle Lieferung. Billige Preise. Circulars Posters